

LOTHAR BAYER, ILKA QUINDEAU (HG.)

DIE UNBEWUSSTE BOTSCHAFT DER VERFÜHRUNG

Interdisziplinäre Studien
zur Verführungstheorie Jean Laplanches



BIBLIOTHEK
DER PSYCHOANALYSE

PSYCHOSOZIAL-
VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.dcb.de>> abrufbar.

© 2004 Verlagsgruppe Psychosozial-Verlag/
Haland & Wirth
Goethestr. 29, D-35390 Gießen,
TEL: 0641/77819, FAX: 0641/77742
e-mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.
Umschlagabbildung: Hieronymus Bosch – Der Garten der Lüste (Detail)
Lektorat/Satz: Lars Steinmann
Umschlaggestaltung: Christof Röhl
nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Bülbingen
Printed in Germany
ISBN 3-89806-299-6

Inhalt

Vorwort <i>Lothar Bayer/Illa Quindeau</i>	7
Ausgehend von der anthropologischen Grundsituation... <i>Jean Laplanche</i>	17
Die Relevanz metapsychologischer Überlegungen für die Praxis der Psychoanalyse <i>Thomas Aichborn</i>	31
»Der Kuss« – Zur narrativen Konstitution von Begehren und Schuld <i>Micha Brumlik</i>	58
Die allgemeine Verführungstheorie als Paradigma der Sozialisationstheorie <i>Lothar Bayer</i>	74
Von Derrida über Mauss zu Jean Laplanche: Beiträge zu einer Ethnografie und Psychoanalyse der alimentären Gabe und Besessenheit <i>Iris Dürmann</i>	90
Botschaft und Übersetzung <i>Udo Hock</i>	121
Die anthropologische Dimension der Sexualität <i>Peter Passett</i>	139

Ausgehend von der anthropologischen Grundsituation...¹

Jean Laplanche

Mein »ausgehend von...« beschreibt einen realen Ausgangspunkt, was durch den Begriff einer anthropologischen *Grundsituation* unterstrichen wird. Das heisst nicht, dass wir Psychoanalytiker tatsächlich von da aus gegangen sind. Wir sprechen von einer Erfahrung und diese Erfahrung ist die *ratio cognoscendi*, die Art und Weise, wie man Kenntnis gewinnt, wobei man die anthropologische Grundsituation – verzeihen Sie den etwas pedantischen Ausdruck – als die *ratio essendi* verstehen kann. Dabei handelt es sich um eine Vermutung, die zu verifizieren, oder allenfalls zu falsifizieren ist, und die sich zunächst daraus ergibt, dass wir von unseren spezifischen Wegen ausgehen, was nicht impliziert, dass diese nicht durch die Erfahrung erhärtet werden könnten. Es ist eine historische Vermutung, die sich in der Geschichte des Individuums situiert, eines jedes Individuums, das wir als menschliches bestimmen.

Die Verführungstheorie ist keine metaphysische Hypothese. Entlang ihrer ganzen Geschichte bei Freud stützt sie sich immer auf beobachtete Tatsachen. Ich gelange jedoch von ihr aus schnell zur *ratio cognoscendi*, das heisst, auf unseren in erster Linie psychoanalytischen Weg: auf die analytische Erfahrung, die Freudsche Erfahrung als eine Erfahrung radikaler Alterität. Und das in dem dieser Erfahrung eigenen, doppelten Register, nämlich als Erfahrung des Unbewussten einerseits und Erfahrung/Erfindung der analytischen Situation, das heisst Erfahrung/Erfindung der Kur andererseits.

Die Erfahrung des Unbewussten im Traum und im Symptom unterstreicht dessen Fremdheit. Unsere Erfahrung mit dem Traum ist eine unerschöpfliche. Aus ihr ist eine Art negativer Metapsychologie (im Sinn etwa der Rede von einer negativen Theologie) entstanden: Absenz von Zeit, Koordination, Verneinung, alles Eigentümlichkeiten, die unsere Schwierigkeit, das Unbewusste als solches zu fassen, bezeugen. Was vom Unbewussten Rechenschaft ablegt, ist eine Theorie der Verdrängung,

eine seltsamen Theorie allerdings, denn die Wege dieser Theorie verlaufen, wenn man die Freud'schen Texte genau liest, nicht so, das man sie in umgekehrter Richtung zurückgehen könnte. Die Verdrängung kennzeichnet einen Verlust, den man niemals vollständig rückgängig machen kann. Ganz ähnlich, wie man vor Zeiten zu sagen pflegte, der Kommunismus sei eine Einfachfahrkarte ohne »retour« muss man sich die Verdrängung vorstellen, als einen nicht umkehrbaren Prozess. Das Unbewusste ist nicht ein »ehemals Bewusstes«, es ist nicht eine Erinnerung, welche man vollständig zurückerlangen könnte, das Unbewusste ist vielmehr etwas, was aus der bewussten Erfahrung herausgefallen ist, das dem Reich der wohlgeordneten Erinnerungen entkommen ist. Das Unbewusste ist, wie es die ersten Begriffe von Freud klar sagen, keine Erinnerung: es ist eine »Reminiscenz« und das ist etwas ganz anderes als eine Erinnerung.

Was die Alterität in der analytischen Situation betrifft, ist sie die außerordentliche Erfindung Freuds, eine Asymmetrie, deren Begründung wir letztlich noch eben so wenig kennen, wie das insgesamt der Konsequenzen, die sich aus ihr ergeben. Nun denke ich, dass Freuds erste Verführungstheorie jene Theorie war, die wahrscheinlich am besten geeignet war, dieser doppelten Alterität gerecht zu werden (unter Berücksichtigung der Mittel, die Freud damals zur Verfügung gestanden haben). In ihr waren die Alterität, die in der Verführungssituation beschrieben ist und diese doppelte Alterität, nämlich die der inneren Erfahrung des Unbewussten und diejenige der Erfahrung der analytischen Situation, in einmaliger Weise miteinander verbunden. Dieser Geniestreich Freuds führt die Alterität des Unbewussten und die Alterität in der Übertragung auf die Alterität der Urverführungssituation zurück und diese letztere besteht in einer radikalen Asymmetrie. Mit den Philosophen verbleiben wir stets in der Beziehung von Erwachsenen zu Erwachsenen, derjenigen eines erwachsenen Anderen gegenüber einem anderen Erwachsenen. Die Phänomenologie versteht bekanntlich in dieser Situation Erwachsener – Erwachsener den Anderen als »reduzierte« (im technischen Sinne des phänomenologischen Begriffs) durch die Konstitution, der er als Anderer unterliegt. In der Postphänomenologie eines Lévinas ist der Andere zwar irreduzibel im Gegenüber des »Von-Angesicht-zu-Angesicht« (vgl. z. B. Lévinas, 1987), aber Lévinas hat keinen Zugang zu dem, was das

Ausgehend von der anthropologischen Grundsituation...
Unreduzierbare ausmacht, zum Unbewussten, dem sexuellen Unbewussten, der unbewussten infantilen Sexualität.

Was macht also das Unreduzierbare aus? Welches ist Freuds Hypothese bezüglich der Verführung? Es ist diejenige einer Asymmetrie zwischen dem Erwachsenen und dem Kind, einer Asymmetrie die man ebenso in der wichtigen Schrift *Zur Ätiologie der Hysterie* findet, wie viel später in den Texten Ferenczis. Es ist die Asymmetrie dessen was Ferenczi die zwei Sprachtypen nennt. Die Theorie der Verführung ist die Annahme, welche der Entdeckung des unreduzierbaren Unbewussten am besten gerecht wird. Ich habe versucht dazulegen, in welcher Hinsicht es sich dabei bei Freud um eine eingeschränkte Theorie handelt, eine eingeschränkte Verführungstheorie. Eingeschränkt, weil sie sich nur auf den Bereich der Psychopathologie bezieht; auf eine Kurzformel gebracht, lautet sie: »Perverser Vater – neurotische Tochter«. Freud fehlte eine ganze Reihe wichtiger Elemente, um diese Theorie umformulieren, verallgemeinern zu können, anstatt sie anzugeben, wie er das in dem berühmten Brief vom 21. September 1997 getan hat. Was ihm fehlte, war jenseits einer psychopathologischen Perversion der Begriff einer polymorphen Perversion, so wie er ihn erst später in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* entwickelt hat. Was ihm ebenfalls fehlte, war das Konzept einer verführten Kommunikation, das Konzept der Botschaft. Und was ihm über all das hinaus noch fehlte, obwohl er einige male zu einer Skizze davon angesetzt hatte, war ein bis ins letzte durchdachtes Konzept der Übersetzung mit Bezug auf die Verdrängung oder besser noch ein Konzept der Verdrängung, das an dasjenige der Übersetzung gebunden ist. Aber das, worauf ich heute Nachdruck lege, ist noch einmal etwas anderes. Die Beziehung der Verführung ist nicht eine zufällige, pathologische – was sie unter gewissen Umständen zwar auch sein kann – und vorübergehende. Sie ist vielmehr begründet in jener Situation, der kein menschliches Wesen entgehen kann und die ich die anthropologische Grundsituation nenne. Diese anthropologische Grundsituation besteht in der Beziehung des Erwachsenen zum kleinen Kind, wobei der Erwachsene ein Unbewusstes hat, wie es die Psychoanalyse beschreibt, ein sexuelles Unbewusstes, das sich im Wesentlichen aus infantilen Rückständen zusammensetzt, ein pervertes Unbewusstes im Sinne der *Drei Abhandlungen*. Das Kind seinerseits aber verfügt über keine genetisch

sexuelle Ausstattung und keine hormonellen Auslöser der Sexualität. Die Idee einer endogenen kindlichen Sexualität ist auf grundsätzliche Kritik gestoßen und zwar nicht nur von meiner Seite. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf eine der besten diesbezüglichen Kritiken, nämlich diejenige von Gérard Mendel (1988). Die große Gefahr liegt natürlich darin, von einer Kritik der endogenen infantilen Sexualität umstandslos zu einer Leugnung jedweder infantilen Sexualität weiter zu schreiben, zumal die kindliche Sexualität – wir wissen es – dasjenige ist, was am häufigsten bestritten wird. Freud ist sogar so weit gegangen, gerade diesen Umstand zu einem der Charakteristika der kindlichen Sexualität zu erheben, die Tatsache nämlich, dass der Erwachsene sie nicht sehen will, vielleicht, so mutmaßte ich, gerade, weil sie von ihm stammt.

Wie muss man in diesem Zusammenhang die Beiträge der modernen Psychologie über das frühe Säuglingsalter situieren? Es gibt hier in der Tat dank der neuesten Beobachtungen sehr viel nachzutragen: Man muss die beträchtliche Entwicklung dessen anerkennen, was Freud früher *Selbsterhaltung* genannt hatte, etwas, was er im Übrigen, im Rahmen seiner zweiten Triebtheorie ziemlich vernachlässigt hat und was ich trotzdem wieder auf die Tagesordnung zu setzen mich bemühe, wenn auch in einer sehr erweiterten Fassung. Nun, die Selbsterhaltung wird uns wieder zum Thema im Zusammenhang mit der Bindung (*«attachment»*) und all den Entwicklungen und Beobachtungen rund um dieses Thema. Auf einer ganz augenscheinlich genetisch instinktiven Basis entwickelt sich sehr früh, gewissermaßen auf Anhieb, ein Dialog, eine Kommunikation zwischen dem Säugling und dem Erwachsenen. Die alte Theorie der *«Symbiose»* (ein Zustand, aus dem man auf weiß Gott welche Weise hätte herausfinden müssen) löst sich auf dank der Beobachtung früherer organisierter und differenzierter Beziehungen, die vom ersten Moment an gegenseitig sind, und in denen sich das *«Nicht-Ich»* von Anfang an von dem unterscheidet, was als zur eigenen Person zugehörig erlebt wird. Was aber in der Bindungstheorie und den ihr zugehörigen Beobachtungen fehlt, ist die Berücksichtigung der nicht symmetrischen Elemente auf der Ebene des Unbewussten. Was in allen Beobachtungen und auch bei den besten Beobachtern fehlt, auch wenn sie manchmal darauf anspielen, ohne dabei je über den Rahmen einer Absichtserklärung hinauszugehen, – ich denke an Beobachter wie Roriphe und Galenson (1987) oder auch

Martin Dornes (1997) – was also fehlt, sage ich, ist der Hinweis auf die Tatsache, dass der Dialog Kind-Erwachsener, wie gegenseitig er auch immer sein mag, doch von allem Anfang an von etwas anderem unterwandert ist. Eine Art störendes Nebengeräusch korrumptiert die Botschaft. Von der Seite des Erwachsenen her gibt es in einseitiger Richtung die Einmischung des Unbewussten; ich würde sogar sagen des infantilen Unbewussten des Erwachsenen in dem Maße, wie die Situation zwischen dem Erwachsenen und dem Kind dazu angetan ist, die unbewussten infantilen Triebregungen des Erwachsenen zu reaktivieren.

Um die Dinge etwas zu pointieren, sage ich folgendes: warum vom Erwachsenen und von anthropologischer Grundsituation sprechen? Warum nicht einfach von familialer bzw. ödipaler Grundsituation sprechen? Ganz einfach, weil mir scheint, dass die Beziehung Erwachsener-Kind in ihrer Allgemeinheit und Universalität weiter geht als diejenige Eltern-Kind. Es gibt die anthropologische Grundsituation auch zwischen einem Kind ohne Familie und einem gänzlich nicht familialen Erziehungsmilieu, in dem es lebt. Ich hatte einmal das Projekt, ein kleines Buch zu publizieren mit dem Titel: *«Ein Klon auf der Couch»*. Ein aus irgend einem Laboratorium im fernen Osten entsprungenes Klon hätte darin der Reihe nach eine Anzahl von Spezialisten aufgewacht, die es alle als *«Inkarnation des Verbrechens gegen die Menschheit»* behandelt hätten. Darauf wäre es bei Professor Freud gelandet, der zu ihm gesagt hätte: *«Sie behaupten also, keinen Ödipuskomplex zu haben: haben sie nicht auch einen Vater und eine Mutter?»* (Erwas sinngemäß Identisches hat Freud tatsächlich zu einem seiner Patienten gesagt.) Und doch war dieses Klon ein menschliches Wesen, das man auf die Couch legen konnte, weil es, wie jeder andere, jener anthropologischen Grundsituation nicht hätte entgangen sein können, also jener eigentümlichen Beziehung, die sich aus Bindung einerseits und Einwegsexualität andererseits zusammensetzt und die für jede menschliche Aufzuchtssituation charakteristisch ist, auch diejenige des Klons. Natürlich ist das eine Phantasie; wer weiß, vielleicht aber wird so etwas ja einmal Wirklichkeit. Unterstellen Sie mir nicht, dass ich mir das wünsche! In dieser anthropologischen Grundsituation sind die wichtigen Begriffe die der *«Kommunikation»* und der *«Botschaft»* und zwar in dem folgenden Sinne, auf den ich Nachdruck lege: ich spreche nicht von unbewusster Botschaft, für mich ist jede Botschaft eine, die im

Spannungsfeld bewusst-vorbewusst produziert wird. Wenn ich von rätselhafter Botschaft spreche, meine ich damit eine Botschaft, die durch das Unbewusste kompromittiert ist. Es gibt niemals eine unbewusste Botschaft in Reinkultur. Die Botschaft ist also ihrem Wesen nach kompromittiert, und das am Anfang nur in der einen Richtung, wenn man auch einräumen muss, dass sich die Reziprozität sehr schnell einstellt, und das sogar auf der sexuellen Ebene. Was in dieser Situation schlussendlich zählt, ist das, was der Empfänger daraus macht, das heißt präziser sein Versuch der Übersetzung und deren unumgängliches Scheitern. Ich möchte daran drei Bemerkungen anschliessen.

Zuerst die Frage nach der *biologischen Option*. Die allgemeine Verführungstheorie und die anthropologische Grundsituation implizieren in keiner Weise eine Stellungnahme gegen die Biologie. Für mich ist jeder menschliche Vorgang in unauf löslicher Weise zugleich biologisch und psychologisch. Selbst die abstrakteste mathematische Überlegung kann nicht ohne körperlich/biologisches Korrelat gedacht werden. Als Freud in dem berühmten Brief seine Verführungstheorie aufgab, sagte er nicht: »ich komme auf die Biologie zurück«, sondern: »ich komme auf das Angebotene, das Vererbte zurück«. Ich zitiere den kleinen Text hier wörtlich: »...und damit gewinnt der Faktor einer hereditären Disposition einen Machtbereich zurück, aus dem (ihn) zu verdrängen ich mir die Aufgabe gestellt hatte – im Interesse der Durchleuchtung der Neurose« (Freud, 1986, 284). Er sagt nicht, der biologische Faktor erobert irgend etwas zurück, denn es gibt nichts, was er zurück zu erobern hätte. Das Biologische ist ständig anwesend als die andere Seite des Psychologischen. Diese Rückeroberung des Hereditären, des Faktors der Vererbung, welche Freud ankündigt, durchzieht die ganze Geschichte des Freudismus in verschiedenen Etappen, von denen ich hier nur drei nennen will: die *Ulyphantasien*, *Totem und Tabu* und *Der Mann Moses*.

Um auf das Biologische zurückzukommen, dieses kann eben so gut erworben wie ererbt sein. Was ich also bestreite, ist der Primat des Hereditären im Bezug auf die kindliche Sexualität. Ich sage mit Absicht *Sexualität* und *kindlich*, und bringe damit zum Ausdruck, dass es unzweifelhaft Hereditäres und Angeborenes im nicht Sexuellen gibt, selbstverständlich aber auch im nicht kindlichen Sexuellen. Meiner Ansicht nach gibt es einen fundamentalen Unterschied zwischen dem Sexualtrieb

der Kindheit und dem, was in der Adoleszenz auftaucht, also dem nun effektiv in Erscheinung tretenden sexuellen Instinkt. Der sexuelle Instinkt holt in dieser Phase den Trieb ein, der sich zuvor während langer Jahre entwickelt hatte und es gibt dann zwischen den beiden ein beträchtliches Problem, was die Kohärenz und den Zusammenhalt betrifft und vor allem den Inhalt.

Der zweite Punkt, der mir sehr wichtig erscheint und zu dem ich einige Hinweise geben möchte, betrifft die Frage der *Nachträglichkeit*. Seit Freud den Begriff geschaffen und seit Lacan ihn nachdrücklich betont hat, ohne allerdings eine wirkliche Theorie dazu vorzubringen, treibt die Nachträglichkeit offensichtlich Blüten. Man beruft sich heute von allen Seiten auf sie, aber sie scheint im zeitgenössischen Denken, auch im psychoanalytischen, und noch mehr in einer sich um dieses herumrankenden Philosophie stets unweigerlich auf eine hermeneutische Auffassung hinauszulaufen. In anderen Worten, die *Nachträglichkeit* wird systematisch als eine rückwirkende Sinnggebung interpretiert. Jedenfalls scheint eine solche Deutung der Nachträglichkeit seit Jahrzehnten die vorherrschende zu sein; man kann Spence zitieren, oder ebenso gut Videmann, den bedetesten Anhänger dieser Interpretation in Frankreich. Selbst wenn er seine Theorie nicht unter dem Banner der Nachträglichkeit situiert, so ist Videmanns Idee doch diejenige der rückwirkenden Sinnggebung. In welcher Weise gibt Freud Anlass zu einer solchen rückwirkenden Interpretation der Nachträglichkeit? Ich zitiere in diesem Zusammenhang gerne die kleine Passage, in welcher Freud die Nachträglichkeit mittels einer Anekdote illustriert: »An der Frauenbrust treffen sich Liebe und Hunger. Ein junger Mann, erzählt die Anekdote, der ein grosser Verehrer der Frauenschönheit wurde, äusserte einmal, als die Rede auf die schöne Amme kam, die ihn als Säugling genährt: es tue ihm leid, die gute Gelegenheit damals nicht besser ausgenutzt zu haben. Ich pflege mich der Anekdote zur Erläuterung für das Moment der Nachträglichkeit in dem Mechanismus der Psychoneurosen zu bedienen.« (S. Freud, GW II/III S. 211) In welcher Weise also bietet Freud hier Hand für eine rückwirkende Erklärung der Nachträglichkeit oder umgekehrt für eine rein progressive? In dieser Anekdote präsentiert er uns in einer Art Mischbildung das nämliche Subjekt zunächst als Kind und dann als jungen Mann. Es ist offensichtlich der gleiche Mensch, der sich rückbl-

ekend an der Brust der Amme sieht. Von da an ist man in einer *»one-body-psychology«* eingeschlossen, d.h. in einer Psychologie, die nur einen Protagonisten hat. Der einzige Protagonist ist das Subjekt X, ob als Kind oder als Erwachsener. Als Kind, werden einige sagen, hatte er schon eine orale Sexualität, die sich dann beim jungen Mann kräftig entwickelt hat. Nein, werden andere widersprechen, erst als Adoleszenter oder junger Erwachsener phantasiert er in rein rückwirkender Weise die sexuelle Lust, die er an der Brust der Amme hätte erleben können. Hier haben Sie also die beiden möglichen Deutungen; in der ersten, die einst in der Übersetzung von Strachey die Oberhand hatte mit der Idee der *»deferred action«* – der verzögerten Aktion, ist in der Tat etwas als Keim ins Kind gelegt worden, um sich später beim Erwachsenen zu entwickeln. In der modernen, oder soll man sagen postmodernen Interpretation, die genau umgekehrt verfährt und zwar dank einer Umkehrung des Pfeils der Zeit, ist es der Erwachsene, der nachträglich ein infantiles Erlebnis neu interpretiert. Ob er das nun von sich aus tut oder mit Hilfe des Analytikers, spielt keine Rolle. Es ist diese *»rückwirkende Zuschreibung«*, die schlussendlich dem von Jung propagierten *»Zurückphantasieren«* nahe kommt, gegen das sich Freud mit so viel Mühe verwahren musste, eine rein rückwirkende Deutung also, die er im Wolfsman über viele Seiten diskutiert.

Was kann die Führungstheorie zum Verständnis dieses von Freud so klugersonnenen Bildes beitragen, zu dieser illustrativen Anekdote über die Nachträglichkeit? Sie fügt der unlinearen Abfolge Kind-Erwachsener (die einen prekären Zwang etabliert, entweder in der einen oder in der anderen Richtung des Pfeils der Zeit durchlaufen zu werden) etwas völlig neues hinzu, nämlich die Anwesenheit des Anderen des Subjekts. Ganz einfach das, was in Freuds Anekdote vollkommen unter den Tisch fällt, die Präsenz der Amme. Das heißt die Anwesenheit des Anderen des Kindes, der später der Andere des jungen Mannes wird. Wenn man dieses wesentliche Moment mit *berücksichtigt*, sieht man sich nicht mehr mit einer Abfolge konfrontiert, die aus aneinandergereihten puren Fakten bar jeden Sinnes besteht, Fakten aus der Kindheit, die später interpretiert werden müssen. Das, was dem jungen Mann zu deuten aufgegeben ist, ist nicht pure Faktizität, reines Trauma, es ist vielmehr immer schon nach Übersetzung heischende Botschaft, es ist bereits die

Botschaft der Amme an den Säugling. Mehr noch, vor dieser Nachträglichkeit, die sich dem langen Zeitraum verdankt, der den jungen Mann vom Kleinkind trennt, gibt es schon eine Art Nachträglichkeit in der Quasi-Simultaneität zwischen dem anderen Erwachsenen und dem Kind, das die Botschaft zur Kenntnis nimmt und sie übersetzt. Diese Auffassung der Nachträglichkeit, die letztlich wenig verstanden worden ist, ist meiner Meinung nach von größter Wichtigkeit, um sich aus dem Dilemma des Pfeils der Zeit zu befreien, in welchem man sonst blockiert bleibt und in welchem sich die Hermeneutiker, ja selbst ein Geschichtsphilosoph wie R. Aron verfangen haben. Man kommt aus dieser unlinearen Sicht des Pfeils der Zeit nicht heraus, wenn man nicht den Anderen und dessen Botschaft intervenieren lässt. Was gedeutet wird, ist immer schon Träger von Sinn und niemals reine Tatsache.

Mein dritter Punkt betrifft in gewissem Sinne die *Rehabilitierung der Säuglingsbeobachtung*. Die Reichhaltigkeit des Beobachtungsmaterials, das die modernen Psychologen beigebracht haben, braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Sie ist enorm. Wir müssen uns aber ein Urteil darüber bilden, ob sie in der Lage sind, daraus alle richtigen Schlüsse zu ziehen. Man kann sagen, dass es ein offensichtlich Manko gibt, sowohl bei denjenigen, die diese Beobachtungen befürworten, als auch bei denen, die sie kritisieren, und das besteht darin, dass sie eben gerade die anthropologische Grundsituation überhaupt nicht, oder nur unzureichend in Betracht ziehen und das heißt, die Einwirkung der Sexualität des Erwachsenen und zunächst seiner unbewussten kindlichen Sexualität, die durch die Beziehung zum Kind geweckt worden ist. Man kann als Beispiel das hoch interessante Buch von Roiphe und Galenson über die *»Geburt der sexuellen Identität«* nehmen, ein Buch, das 1987 erschienen ist und das äußerst differenziert beschriebene Beobachtungen beibringt und trotzdem dem Anteil der erwachsenen Sexualität an der Situation nicht oder nur in allerletzter Analyse am Schluss aus einer Art von Gewissensbissen heraus noch einbezieht. Am Ende ihrer Darlegungen müssen sie zugeben, dass es unerlässlich wäre, das elterliche Unbewusste in die Beobachtung selbst einzubeziehen.

Vererbung und/oder Biologie – Nachträglichkeit – das psychoanalytische Kind; jenseits dieser drei Punkte möchte ich auf einige neuere Versuche zum Weiterdenken hinweisen. Das Wesentliche der Verfüh-

rungstheorie und der anthropologischen Grundsituation ist einerseits ein Austausch von Botschaften im Spannungsfeld bewusst-vorbewusst, der auf der Seite des Erwachsenen von dessen Unbewussten infiltriert wird. Und es ist andererseits der notwendig misslingende Versuch des Empfängers, die Botschaft zu übersetzen, jenes »Versagen«, das am Ende zur Verdängung eines Teils des Botschaftsinhalts führt. Nun, der Code bewusst-vorbewusst, auf den ich mich hauptsächlich bezogen habe, ist der zugleich angeborene und erworbene Code der Bindung; wir wollen diese als das Insgesamt der Pflegehandlungen im weitesten Sinne charakterisieren, die der Erwachsene dem Kind zukommen lässt.

Aber es gibt daneben noch andere Codes und andere Botschaften. Das Problem, dem ich mich während einiger Jahre in einem Seminar zugewendet habe und das zum Anlass für einen Text geworden ist, den ich nächstens zu veröffentlichen hoffe, ist dasjenige des Gender und der Wahl des Gender. In anderen Worten, ich betrachte die Genderidentität in erster Linie als eine Botschaft. Die Frage ist diejenige nach der Entstehung dieser Genderidentität. Warum überhaupt den Begriff Gender verwenden? Selbstverständlich ist die Benutzung dieses Begriffs nur zulässig, wenn dadurch weder derjenige des Geschlechts noch der Sexualität eskamotiert wird. Meiner Meinung nach kommt der Begriff des Gender, wenn auch selten, der Sache nach bei Freud vor, eingebettet in das Gegensatzpaar Männlichkeit – Weiblichkeit. Von diesem Gegensatz sagt er, dass er weder mit aktiv – passiv, noch mit phallisch – kastriert zusammenfalle. Der Gender ist bei Freud an beiden Enden einer Kette gegenwärtig. Er ist am Höhepunkt der Existenz vorzufinden, sagt uns Freud, weil es sich bei Männlichkeit und Weiblichkeit um zwei komplexe Synthesen psychologischer, biologischer und soziologischer Elemente handelt. Aber er ist auch am Anfang zu situieren, wenn man sich an die berühmte Fabel erinnert, die er uns zur Illustration der kindlichen Sexualphantasien vorschlägt: Ein Weltraumreisender von Sirius, der auf die Erde käme, wäre erstaunt über eine Reihe von rätselhaften Beobachtungen und unter diesen Rätseln wäre das erstaunlichste dasjenige der Zweiteilung der menschlichen Art (er sagt nicht in zwei Gender, denn das Deutsche kennt diesen Terminus nicht, aber es handelt sich schlussendlich ganz klar um den Gender und nicht um das biologische Geschlecht); kurz, der Reisende von Sirius bemerkt den verschiedenen Habitus der Menschen, aber er

kann auf Anhieb den Unterschied der Geschlechtsorgane nicht erkennen. Die Menschen unterscheiden sich im Bezug auf die zwei Gender durch eine Reihe von Merkmalen, die nicht direkt mit den Geschlechtsorganen zu tun haben.²

Meiner Ansicht nach gibt es gute Gründe, eine Art Triade der Begriffe des Gender, des Sex oder des Geschlechts (der seinerseits auf die Kategorie des »Sexuierten« verweist und auf das, was Freud das Paar phallisch/kastriert nennt) und schließlich des Sexuellen, welches ich etwas provozierend gern das »Sexuale« nenne, zu postulieren, wobei es sich bei diesem Sexuellen um die Sexualität im erweiterten Sinne, die wesentlich auf dem Infantilen basiert, handelt.

In welcher Hinsicht kann uns hier die allgemeine Verführungstheorie zu Hilfe kommen? Darin, dass wir den Gender in erster Linie als eine Botschaft verstehen, eine Zuschreibung (und zwar eine rätselhafte, wie wir sehen werden), eine Zuschreibung im Sozialen im weitesten Sinne des Wortes durch den »sozius«, d. h. durch einen Nahestehenden, einen Elternteil, einen Freund oder eine Gruppe von Personen. »Du, kleiner Hermann, Du bist ein Junge.« Aber schon die Namensgebung kann sehr wohl andere Untertöne haben: wenn man z. B. sagt: »Du, kleiner Andreu/René/Claude, Du bist ein Junge.« Da ist es bereits weniger klar, denn diese Vornamen sind hinsichtlich des Geschlechts keineswegs so eindeutig. Mit nicht geringer Verwunderung habe ich letzthin am Fernsehen einen gesehen, der sich rühmte, sein Kind Orphée getauft zu haben. »Aber«, fügte diese entzückende Person hinzu, »es ist ein Mädchen und ich nenne es Orphée.« Das muss man wohl als ein außergewöhnliches Symptom, wenn nicht gar eine Perversion der Eltern bezeichnen.

Wie dem auch sei, die Zuschreibung kommt vom Anderen und das erlaubt, so will mir scheinen, die berühmte »primäre Identifikation« Freuds neu zur Diskussion zu stellen, jene primäre Identifikation, von der er uns sagt, dass sie zuerst diejenige mit dem Vater der individuellen Frühgeschichte sei, um alsbald die Behauptung dahingehend zu modifizieren, dass es sich um die Identifikation mit den Eltern handle, weil in diesem Stadium die Unterscheidung in männlich und weiblich noch nicht existierte. An dieser Stelle schlage ich nun vor, den Begriff der Identifikation seiner Richtung nach radikal umzudrehen und zwar so: es geht nicht um ein *sich mit jemandem identifizieren*, sondern um ein *identifi-*

ziert werden durch jemanden. Das Subjekt wird identifiziert, indem ihm ein bestimmtes Geschlecht zugeschrieben wird. Diese *Identifikation* durch würde bestimmt eine Bereicherung der Diskussion um das Ichideal bedeuten.

Sämtliche Beobachter, allen voran Stoller, haben den prägenden Charakter der Genderzuschreibung betont, selbst dann, wenn diese von der Anatomie und der Physiologie abweicht. Was ich hier aber noch hinzufügen, ist, dass diese Identifikation nicht nur prägend ist, sondern auch rätselhaft. Ich habe den speziellen Fall der Vornamen erwähnt, aber es ist offensichtlich, dass jede Zuschreibung in sich das unbewusste Begehren der Eltern trägt, die skurrilsten und unglaublichesten Wünsche der Eltern, welche nur all zu leicht in Widerspruch zur manifesten Zuschreibung geraten. In anderen Worten, die Sprache des Gender ist kompromittiert durch das Geschlechtliche und noch mehr durch das infantile Sexuelle der Eltern, allgemeiner gesagt, der Erwachsenen.

Die Alterität wohnt also im Herzen der Genderzuschreibung und konkretisiert sich nicht im Unterschied, also in zwei Begriffen, die einen dritten ausschließen, sondern in der Verschiedenheit. Der Gender ist an sich multipel: warum gibt es zwei Gender, warum nicht N Gender? Diese Frage mochte sich unser Reisender von Sirius gestellt haben. Blau und rosa, diese beiden symbolischen Farben in der Kleidung der kleinen Jungen und der kleinen Mädchen sind zwei verschiedene, aber nicht gegensätzliche Farben; warum nicht drei oder vier Gender mit grün und gelb als Farben? Nun, das Kind muss die Vielfalt in den Griff bekommen, die Komplexität reduzieren. Das ist es, was ich die phallische Logik genannt habe und was Jacques André unübertrieben in dem einen Satz gefasst hat: »Der Primat des Phallus ist der Sitzpfeiler einer Synthese und nicht das letzte Wort der Analyse, einer Synthese, die das Kind lange vor dem Analytiker vornimmt.« Das Verschiedene in das Gleiche überführen oder mindestens in ein entweder oder, das ist die Funktion der Kastrationsreaktion, der »verfrühten Kastrationsreaktion«. Ich habe vorhin Roiphe und Galenson zitiert, deren Beobachtungen vor allem in der Hinsicht interessant sind, als sie dazu tendieren, diese Kastrationsreaktion vom Ödipuskomplex zu trennen, indem sie die Meinung vertreten, sie trete früher auf als jener. Mit der verfrühten Kastrationsreaktion reagiert das Kind auf die Mannigfaltigkeit, indem es sie auf einen Unter-

schied reduziert und die Frage nach dem warum dieses Unterschieds beantwortet es mit der Kastrationstheorie.

Was die Anthropologie betrifft, möchte ich noch auf folgendes hinweisen: man hat gesagt, hier treffe man auf den »gewachsenen Fels der Biologie« und gewisse Freud'sche Formulierungen lassen das sehr wohl so hören. In Wirklichkeit sollte man aber vom »Fels der Anatomie« reden. Der Kastrationskomplex gründet in einer Wahrnehmungsanatomie, und in einer illusorischen obendrein, welche nur dem Menschen eigen ist; Nachdem einmal die aufrechte Haltung eingenommen worden war, konnten nur noch die Organe eines der beiden Geschlechter wahrgenommen werden. Der biologische Fels ist ein anatomischer. »Die Anatomie ist das Schicksal« sagt Freud und diese Anatomie ist eine ganz und gar zufällige und illusionäre, die gebunden ist an die spezifische Entwicklung des menschlichen Tieres. Wie dem auch sei, dieser anatomische Unterschied ist die Quelle und der Ursprung des elementarsten und zwingendsten Übersetzungscode, der da heißt: entweder phallisch oder kastriert. Wir stehen hier vor dem ganz zufälligen Ursprung von etwas, was in der modernen Zivilisation eine riesige Dimension annehmen wird: und dieses etwas ist das Digitale, von dessen Aufschwung wir täglich Zeugen werden. Man darf aber nicht darüber erstaunt sein, dass eine derart rigide und minimale Übersetzung, die alles auf Anwesenheit oder Abwesenheit reduziert, praktisch alles durch die Maschen fallen lässt, jedenfalls alles, was für das Sexuelle, das infantile Sexuelle charakteristisch ist.

Das infantile Sexuelle, um dies abschließend noch einmal zu betonen, ist das Herz des Unbewussten. Es ist das letztlich Irreduzible der Alterität, das in eben dieser Bewegung der Domestikation der Alterität mittels des Geschlechtsunterschiedes und der phallischen Logik zum Vorschein kommt wie auch im Fehlschlagen dieses Domestikationsversuches. Um die Sache noch etwas zuzuspitzen. Der Gender wird domestiziert, symbolisiert durch diesen hypervereinfachenden Code anwesend/abwesend, phallisch/kastriert und das 1/0 der Computer. Ohne Zweifel ist es so, dass die Rigidität des Paares phallisch/kastriert ganz direkt dafür verantwortlich ist, dass das Wesentliche des infantilen Sexualen der Symbolisierung notwendig entgegen muss. Gerade dieses infantile Sexuelle aber ist das eigentliche Objekt unserer psychoanalytischen Erfahrung.

Anmerkungen

- 1 A partir de la situation anthropologique fondamentale. In: «Penser les limites», *Ecrits en l'honneur d'André Green*. Champs psychanalytiques. Delachaux et Niestlé. Vortrag, gehalten am 20. November 2001 von Jean Laplanche vor der Société Psychanalytique de Paris. Übersetzt von Peter Passert und durchgesehen von Jean Laplanche.
- 2 «Männlich oder weiblich ist die erste Unterscheidung, die Sie machen, wenn Sie mit einem anderen menschlichen Wesen zusammentreffen, und Sie sind gewöhnt, diese Unterscheidung mit unbedenklicher Sicherheit zu machen.... das, was die Männlichkeit oder die Weiblichkeit ausmache, sei ein unbekannter Charakter, den die Anatomie nicht erfassen kann.» (Freud 1933, 120).

Literatur

- Dornes, Martin (1997): Die frühe Kindheit. Frankfurt/M. (Fischer).
- Freud, Sigmund (1986): Briefe an Wilhelm Fliess 1887 – 1904, Frankfurt/M. (Fischer).
- Freud, Sigmund (1933): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, G.W. XV, Frankfurt/M. (Fischer).
- Lévinas, Emmanuel (1987): Totalität und Unendlichkeit. Freiburg/München (Alber).
- Mendel, Gerard (1988): La Psychanalyse révisée. Paris, La Découverte.
- Roiphe, Eleanor & Galenson, Herman (1987): La naissance de l'identité sexuelle. Paris (PUF).

Die Relevanz metapsychologischer Überlegungen für die Praxis der Psychoanalyse

Thomas Niebhorn

«On voit à quel point des considérations métapsychologiques d'allure abstrait sont seuls capables de centrer convenablement ce qui fait l'essence de la pratique psychanalytique, invention primordial et inaugurale de Freud», (Jean Laplanche, *Sexualité et attachement dans la métapsychologie*).

Wie alle anderen Wissenschaften kann auch die Psychoanalyse über kein absolutes, auf unverrückbaren Fundamenten beruhendes Wissen verfügen. Sie muss durch kritischen Zweifel und alternative Erklärungen für die Erfahrungen, durch die sie gekennzeichnet ist, ständig weiterentwickelt werden. Gerade weil sie eine Wissenschaft ist, kann sie grundsätzlich nie in der Lage sein, ein korrektes, abgeschlossenes Abbild der Wirklichkeit herzustellen, sie kann nur notwendige Täuschungen auffinden und sie deuten, ohne über ein besseres Wissen zu verfügen. Gerade dadurch aber hilft sie den Subjekten dabei, sich selbst so zu erkennen, dass sie fähig werden, in ihre Lebensprozesse verändernd einzugreifen. Das Wissen, über das Psychoanalyse verfügt, ist weder in linearem Fortschritt gewonnen worden, noch ist es systematisierbar. Es kann daher auch nicht als eine in sich abgeschlossene Lehre vermittel- und praktisch anwendbar sein, es handelt sich vielmehr, bedingt durch die Entdeckung des grundsätzlich unzugänglichen Unbewussten, um eine offene, sich in ständiger Entwicklung befindliche Theorie.

Die Originalität Freuds liegt in der Erkenntnis, dass im Unbewussten des Menschen Sexualität die entscheidende Rolle spielt, dass das seelische Leben des Menschen durch Sexualität bestimmt wird. Diese Grundlage psychoanalytischen Denkens wird und wurde beschönigt und verdeckt, als handle es sich um eine törichte Idee, einen Jugendritum. Freuds Anspruch aber ist, mit der Sexualtheorie, die die Sexualität des Menschen in ihrer Wahrheit, in ihrer Gespaltenheit, in ihrer Dualität erkennt, rationale Aussagen gemacht zu haben, die jedermann betreffen. Das Revolu-